

Trage leichte Sandalen.
Eines Tages wirst Du sie
in den Graben werfen und
wirst mit dem Fuß
den Grund des
Wesentlichen berühren.

Lanza del Vasto

27

Juni 2011

Ende des Lebens

Eine Kunstausstellung der Käthe-Kollwitz-Schule in Kooperation mit dem Hospiz-Verein Leverkusen e.V.

Wir präsentieren Ihnen an dieser Stelle in den nächsten vier Ausgaben der Hospiz-Nachrichten ausgesuchte inszenierte Fotografien von Schülerinnen des 13. Jahrgangs der Käthe-Kollwitz-Gesamtschule aus Leverkusen-Rheindorf zum Thema „Ende des Lebens“, einem Thema, mit dem sich junge Menschen nur selten offen auseinandersetzen. Einen ausführlichen Beitrag finden Sie auf Seite 12 in diesem Heft.



Bianca Blautzik, GK-Kunst, 13. Jg.

Ich habe mich mit der Auseinandersetzung zum Thema „Ich – sterbend“ sehr schwer getan, denn es ist kein einfaches Thema, ein Thema, mit welchem man sich eigentlich nicht auseinandersetzt (und vor allem nicht in so jungen Jahren), bevor man nicht selbst kurz davor steht.

Ich habe die Arbeit ständig hinausgezögert, bis ich dazu bereit war. Ich habe festgestellt, dass ich große Angst vor dem Tod habe, denn ich habe in der Hinsicht viel mitgemacht. Ich habe gesehen, wie

Menschen (junge Menschen!) aus dem Leben gerissen worden sind und welche Spuren es in der Familie hinterlassen hat, aber nicht nur bei der Familie, auch bei den Freunden! Auch habe ich erlebt, wie das Sterben den alten Menschen das Leben bis zum Ziel schwer gemacht hat. Dies hat mich sehr geprägt und ich habe viel nachgedacht und mich gefragt: warum? War es so bestimmt?

Dies ist die eine Seite des Todes, jedoch gibt es noch die andere, die, die den Menschen Erlösung bringt. Menschen, die sich vorbereiten konnten und endlich in Frieden ruhen können und womöglich glücklich sind, dass es endlich vorbei ist. Menschen, die immer auf den Moment gewartet haben, um im Jenseits das Glück wiederzufinden, nach welchem sie sich immer wieder gesehnt hatten (nach Geliebten, nach Kindern, nach den Eltern ...).

Die zwei Seiten des Todes wollte ich in meinem Bild zum Ausdruck bringen, so habe ich mich entschlossen, ein Bild zu inszenieren, welches neutral ist und man nicht auf den ersten Blick sieht, ob der Tod etwas Gutes oder etwas Schlechtes ist.

Ich habe einfach hinauf geschaut, zu Gott. Er entscheidet. Die Strahlen stehen für das Auflösen meines Ichs. Ich gehe zu Gott, auf welche Weise, ist der Interpretation des Betrachters überlassen. Dies ist mir meiner Meinung nach sehr gelungen und daher ist das Bild etwas Besonderes für mich. Es wird nicht sofort auf einen Blick mit Tod, Leid oder Trauer verbunden, sondern es gehört ein zweiter Blick dazu, um das Wahre zu erkennen.

Bianca Blautzik

Das Inhaltsverzeichnis finden Sie auf der folgenden Seite.

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	3
Personalia	6
Ehrenamtliche stellen sich vor.	6
Palliativ-Betten im Altenheim Ulrichstraße	8
Der Hospizverein Leverkusen erhält den Sankt Martin-Preis 2010. . .	10
Mutti, muss ich sterben?.....	12
Ausstellung „Ende des Lebens“ im Sensenhammer.....	13
Buchbesprechung	16
Beliebig oder ...?	21
Bleib noch	22
Für immer verloren?	22
Mein kleiner Frieden.....	28
Ein würdiges Sterben im Hospizhuus Leer (Ostfriesland).....	30
Neues Domizil gesucht	31
Angebote für Trauernde.....	32
Kurz notiert:.....	32
Spenden an den Hospizverein	33
Beitrittserklärung	36

Grußwort

Liebe Leserin, lieber Leser,
man sagt ja immer: „Jetzt ist die Welt noch in Ordnung, aber gleich kann sie auf den Kopf gestellt sein!“

So erging es auch mir. Nach einer mir unerklärlich unruhigen Nacht fuhr ich am folgenden Tag nach einem Besuch früher nach Hause.

Kaum hatte ich die Wohnung betreten, klingelte das Telefon. Eine Polizeistation fragte nach meinen Personalien. Dann teilte man mir mit: „Ihr Sohn ist tot!“ Ich glaube, ich habe kopfschüttelnd auf den Hörer geschaut und immer wieder „nein, nein, nein!“ gesagt. Das kann überhaupt nicht sein! Wir waren die ganze Woche zusammen und wollten uns doch am Abend hier zu Hause treffen!

Meine Schwägerin, die bei mir war, informierte sofort meine Freundin. Was danach geschah, kann ich nicht mehr sagen. Plötzlich war die Küche voller mir sehr vertrauter Menschen, alle weinend, schweigend.

Irgendwann war die Wohnung wieder leer. Die halbe Nacht danach war ich mit der Frage beschäftigt, wo will ich ihn beerdigen lassen.

In Gedanken bin ich die Friedhöfe in Leverkusen abgegangen. Gegen Morgen hatte ich meine Entscheidung getroffen.



Er gehört auf keinen Friedhof! Nein! Sein junges Leben von 25 Jahren hätte noch so viel von der Welt sehen sollen! Aber das ist ihm verwehrt worden!

So fiel meine Entscheidung auf eine Seebestattung. Nicht in die Ostsee, da wäre er ja wieder eingegrenzt worden! Es muss die Nordsee sein! Da hat seine Seele die Möglichkeit, mit der ganzen Welt in Berührung zu kommen!

Viele haben meine Entscheidung nicht verstanden, aber noch heute denke ich, dass diese Entscheidung richtig und gut war. Von den Tagen danach kann ich nicht viel berichten. Familie und Freunde standen immer an meiner Seite. Es galt, so viel zu regeln. Zum Trauern und Weinen blieb keine Zeit. Schnelle Entscheidungen und rasche Organisation wurden von mir verlangt. Auch nach der Trauerfeier musste noch viel geregelt werden. Aber immer waren Freunde an meiner Seite. Als besondere Erinnerung bleibt haften, dass da eine Frau kommt und mir einen Strauß Blumen bringt, mich drückt und schweigend wieder geht.

Oft trafen bei mir weinende Freunde ein und mussten von mir getröstet werden. Dabei war doch ich diejenige, die Trost brauchte...?

In den Wochen danach wurde die Betreuung weniger. Das gefiel mir überhaupt nicht. War es doch ein schönes Gefühl, so viel Geborgenheit zu spüren! Aber ich musste und sollte ja auch wieder das Laufen lernen.

Monatelang fühlte ich mich wie tot, zuweilen saß ich noch am Abend vor dem Frühstückstisch. Ich hatte die Zeitung gelesen aber den Inhalt nicht erfasst. Manchmal wollte ich fremde Leute auf der Strasse ansprechen und sie mit meinem Leid konfrontieren. Dabei wollte ich das betroffene Gesicht sehen.

Die Monate dümpelten so vor sich hin.

Nach ca. 6 Monaten saß ich vor dem Fernseher. Es wurde eine sehr herzerreißende Abschiedsszene auf einem Bahnhof gezeigt. Plötzlich liefen mir die Tränen herunter. Ich nahm es richtig wahr, dass mein Gesicht ganz nass war. Ich streichelte meine eigene Schulter und sagte zu mir, jetzt werde ich wieder normal. Ich kann wieder fühlen.

Später verarbeitete ich den Lebensweg meines Sohnes in einem Buch. Heute bin ich Gott dankbar, dass er mir noch eine ganze Woche in Vertrautheit mit meinem Sohn geschenkt hat. Heute – nach zwanzig Jahren – kann ich darüber sprechen, spüre aber immer noch die Betroffenheit meines Gegenüber. Manche Gedenktage fallen mir auch heute noch schwer. Ich lebe weiter und kann anderen Lebensmut mit auf den Weg geben.

Genießen Sie jede Minute und jede Stunde an jedem Tag ohne Sorgen.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich einen schönen Sommer.

Hildegard Bauer-Bicke .

Personalia

Wir gratulieren Karl-Heinz Kloock-Eimermacher zum erfolgreichen Abschluss einer Weiterbildung zum Logotherapeuten und existenzanalytischen Berater am Hamburger Institut der Akademie für Existenzanalyse und Logotherapie (GLE-D). Er verfügt auch über die staatliche Erlaubnis zur Ausübung von Psychotherapie.

Er und seine Frau, die Gestalttherapeutin Brigitte Eimermacher, arbeiten schon seit vielen Jahren als ehrenamtliche Trauer- und Sterbebegleiter im Hospiz Leverkusen mit.

Im Sommer werden sie in Küppersteg eine Beratungspraxis eröffnen. Wir freuen uns, dass beide uns weiterhin für die ehrenamtliche Arbeit im Hospiz erhalten bleiben und wünschen ihnen für ihre berufliche Arbeit viel Erfolg.

Ehrenamtliche stellen sich vor



Mein Name ist **Ulrike Reichow**. Ich bin 55 Jahre alt, verheiratet, habe zwei erwachsene Kinder und drei Enkelkinder.

Seit 2005 arbeite ich ehrenamtlich als Sterbebegleiterin für das Hospiz Leverkusen.

Von Beruf bin ich Krankenschwester und wollte ursprünglich das Erlernte in der Sterbebegleiter-Ausbildung vorwiegend in meinem Beruf anwenden.

Doch es kam anders als geplant. Ich musste meine Arbeit aus gesundheitlichen Gründen aufgeben und hatte somit mehr Zeit für das Hospiz. Oft kann ich meine Berufserfahrung mit der Hospiz-Arbeit verbinden.

Inzwischen habe ich viele Menschen begleitet und sehr viele wertvolle Erfahrungen gewonnen.

Es ist immer wieder eine Freude, wie viel Vertrauen und Offenheit mir Menschen entgegenbringen. Das gibt mir sehr viel Kraft.

Positiv empfinde ich auch unsere monatlichen Ehrenamtstreffen und die Supervisionen. Auch die vom Hospiz angebotenen Fortbildungen sind immer sehr lehrreich.

Privat beschäftige ich mich neben meiner Familie gerne im Garten und mache lange Spaziergänge mit dem Hund. Ich fotografiere gerne und bearbeite meine Bilder mit Freude am PC. *Ulrike Reichow*



Ich bin **Ortrud Happe**, geboren im Dezember 1944 in Thüringen, verheiratet seit 1964, wir haben einen Sohn und eine Tochter, die 1966 bzw. 1969 geboren sind.

In meiner früheren Tätigkeit in der stationären und später in der ambulanten Pflege bin ich einigen Sterbenden und ihren Angehörigen begegnet, die Hilfe brauchten und annahmen.

Seit über 5 Jahren mit Weiterbildungen als Sterbe- und Trauerbegleiterin bin ich nun gerne ehrenamtlich für das Hospiz Leverkusen tätig.

Inzwischen betreue ich auch unseren Informationsstand mit. Wir verteilen Broschüren über unsere Arbeit und erläutern die Möglichkeit der Hilfe. Es entsteht daraus ein erbaulicher Austausch über Leben und Tod mit den Interessierten.

Gerne nehmen unsere Besucher auch die angebotenen Pflanzen und jetzt neu die Gummibärchen einschließlich Flyer mit. Das sind gute Türöffner für weitere Gespräche und Annäherungen zum Hospiz.

Mich motivieren die Worte von Erich Kästner: Es gibt nichts Gutes; außer man tut es. *Ortrud Happe*

Palliativ-Betten im Altenheim Ulrichstraße

Gegen Ende des letzten Jahres wurde ein Kooperationsvertrag zwischen dem Hospizverein Leverkusen e. V. und der Verwaltung des Ev. Altenheims in Leverkusen-Opladen, Ulrichstraße, geschlossen. Zentraler Punkt der Zusammenarbeit ist ein finanzieller Zuschuss zu zwei Palliativ-Pflegebetten von Seiten des Hospizvereins.

Was sind Palliativ-Betten oder Hospiz-Betten?

Diese Betten sind Menschen vorbehalten, die kurz vor dem Ende ihres Lebens stehen.



Scheckübergabe, v.l.n.r.: Nicole Steinfeld, Rainer Peddenbruch, Renate Engstfeld, Dr. Hinrich Haag, Peter Cramer, Hildegard Bauer-Birke, Tanya Fischer-Wagner, Lothar Scharfenberg, Gisela Theis

Die palliative Pflege hat spezielle Schwerpunkte: Viel persönliche Zuwendung, Stillen der Grundbedürfnisse wie Durst und Hunger, Linderung von Schmerzen und Unruhe, besonderes Eingehen auf die

Wünsche des sterbenden Menschen und seiner Angehörigen.

Sie können, und das ist neu, dann auch von Menschen genutzt werden, die vorher nicht Bewohner des Altenheims gewesen sind. Diese Menschen können dann bei Bedarf kurzfristig dort einziehen und auf ihre Bedürfnisse abgestimmt versorgt werden. Der finanzielle Beitrag der Betroffenen muss noch genau berechnet werden.

So entsteht in der Nähe des Wohnortes ein Angebot, bei dem Sterbende in ihrem vertrauten Umkreis bleiben und sich Angehörige den Weg in umliegende stationäre Hospize, wie zum Beispiel in Bensberg, Köln oder Düsseldorf, ersparen können. Wie in jedem anderen stationären Hospiz stehen besonders ausgebildete Pflegekräfte und ehrenamtlich Tätige zur Verfügung.

Diese Planung soll im Zuge des Umbaus des Altenheims Ulrichstraße innerhalb der nächsten zwei Jahre verwirklicht werden. Die Finanzen für diese besonderen Betten sind gesichert, und das eigens ausgebildete und engagierte Pflegepersonal ist vorhanden: Daran dürfte dieses Projekt also keinesfalls scheitern.

Gisela Theis



Der Hospizverein Leverkusen erhält den Sankt Martin-Preis 2010

Am 14.11.2010 wurde der Sankt Martin-Preis, gestiftet durch den Lions Club Leverkusen/Opladen, an Vertreterinnen unseres Vereins im Schloss Morsbroich überreicht.



Oberbürgermeister Reinhard Buchhorn, Hildegard Bauer-Birke, 1. Vorsitzende des Hospizvereins und Dr. Leopold W. Miksche, Präsident des Lions Club Leverkusen/Opladen.

Im Rahmen eines kleinen Festaktes bedankten sich die erste Vorsitzende, Frau Bauer-Birke und das Vorstandsmitglied, Frau Engstfeld, bei Vertretern des Lions Clubs und bei Oberbürgermeister Buchhorn im Namen der anderen Ehrenamtlichen für den Preis, der mit einer Spende von 1000 € verbunden ist.

In ihrer Dankesrede wies Frau Bauer-Birke darauf hin, dass die ehrenamtlich Tätigen des Hospizvereins ähnlich wie der heilige Martin bereit seien, auf schwache und leidende Menschen zuzugehen und Zeit mit ihnen zu teilen.

Die so betreuten Menschen schenken viel zurück: Beide Seiten erfahren Wärme und Menschlichkeit. Ein besonderes Geschenk in einer Zeit, die manche als „kalt“ empfinden.

In seiner Laudatio hat Pfarrer Helmut Böke betont, wie wichtig die Würdigung der Öffentlichkeit für die Ziele und das Engagement des Vereins sei.



Pfr. Helmut Böke

Die Tatsache, dass der Preis jetzt im Schloss und unter großer öffentlicher Beachtung verliehen werde, zeige, wie sehr die Ziele und der Einsatz für die Hospiz-Idee im Leben der Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt angekommen seien.

Das „Kind“, Sterbenden das Lebensende in der vertrauten Umgebung möglich zu machen, sei vor 13 Jahren von den Gründern des Vereins unter nicht einfachen Bedingungen zur Welt gebracht worden. Nun sei es „erwachsen“, die Strukturen der Arbeit so abgesichert, dass alle Kräfte unmittelbar den Betroffenen zugute kommen können. So wie es einst Sankt Martin getan hatte, der mit dem geteilten Mantel beide gewärmt hat, profitierten die Mitmenschen und der Schenker selbst.

Dieser Mantel (lat. *pallium*) wurde zum Sinnbild der ganzen Bewegung: Palliative Versorgung ist für viele kein Fremdwort mehr.

Das Geld des Sankt Martin-Preises soll verwendet werden für einen neuen Befähigungskurs für zukünftige Trauerbegleiter, denn auch dort wird das Teilen geübt: Trauer, Schmerzen und Sinnfragen werden geteilt mit den Begleitenden, damit die Betroffenen neue Perspektiven für ihr Leben nach dem Verlust entwickeln können.

Die ganze Rede von Herrn Pfarrer Böke finden Sie auf unserer Internet-Seite unter www.hospiz-leverkusen.de. Klicken Sie weiter auf „Aktuelles“, dann finden Sie einen Hinweis auf diese Rede.

Gisela Theis

Mutti, muss ich sterben?

Als meine 17jährige krebskranke Tochter mich dies fragte, war ich tief erschüttert. Was sollte ich ihr antworten? Angela beharrte auf eine Antwort, auf eine ehrliche Antwort. Sie wollte ganz einfach eine Bestätigung ihres eigenen Wissens von mir als Mutter hören.

Wie hätten Sie reagiert?

Von der Diagnose bis zum Tod blieben meiner Tochter sechs Monate Zeit. Sechs Monate voller Hoffnung und Verzweiflung, aber auch mit vielen innigen Momenten. Ich war meiner Tochter ganz nah bis zum Schluss und wir haben uns gegenseitig getragen, aber auch geschont und sogar verschont.



Es war an einem Tag im Sommer und es regnete schon tagelang ununterbrochen. Aber als meine Tochter heimging und ich zum Fenster rausschaute, leuchtete hoch am Himmel die Sonne. Mein Kind war angekommen.

Für ein Leben ohne meine Tochter musste ich mich selbst komplett neu erfinden und nach einem neuen „Lebenssinn“ suchen. Lange Zeit wusste ich nicht, wie es weiter gehen sollte. Erst in vielen Gesprächen verschiedenster Art konnte ich begreifen und annehmen. Ich habe gelernt, mit dem Schmerz positiv umzugehen. Aber ohne ein befreundendes Ehepaar, den Karnevalsverein und viele liebe Menschen, die mich in dieser Zeit begleitet haben, hätte ich den Weg in ein neues Leben nicht gefunden. Sie haben mich in dunklen Stunden getragen, gestützt und beraten.

An meine Tochter denke ich jeden Tag, sie lebt mit und in mir und ich hoffe, dass wir uns eines Tages wiedersehen.

Bärbel Skrodol

Ausstellung „Ende des Lebens“ im Sensenhammer

Am 12. Februar 2011 kamen mehr als hundert hauptsächlich jugendliche Besucher in das „Industriemuseum Sensenhammer“, um bei der Eröffnung einer ganz besonderen Ausstellung dabei zu sein: Drei Kunstkurse des 12. und 13. Jahrgangs der Käthe-Kollwitz Gesamtschule aus Leverkusen-Rheindorf stellten Kunstwerke (plastische Arbeiten und inszenierte Fotografien) zu dem Thema „Ende des Lebens“ aus, einem Thema, mit dem sich junge Menschen nur selten offen auseinandersetzen.

Wie kam es zu dieser Ausstellung? Was hat sie mit dem Hospiz zu tun?

Wir „Hospizler“ sehen unsere Aufgabe nicht nur in der Begleitung sterbender und trauernder Menschen, sondern es ist uns auch ein Anliegen, Themen um das Lebensende herum wieder mehr in das Bewusstsein der Menschen zu bringen. Sehr gerne gehen wir deshalb in Schulen, um über unsere Arbeit zu berichten und mit den Jugendlichen über Sterben und Tod zu sprechen. Bei einem dieser Besuche in meiner ehemaligen Schule nahmen der Kunstlehrer Herr Jakobs und ich eine schon früher aufgekommene Idee auf, einmal im Kunstunterricht diesen Themenkreis zu bearbeiten.

Neben seinem Kunstkurs des 12. Jahrgangs nahmen zusätzlich die Kurse von Fr. Steiwer und Fr. Wältermann-Förster an diesem Projekt teil. Und die spontane Bereitschaft von Herrn Mathies vom Industriemuseum Sensenhammer, seine Galerieräume für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen, stellte für alle eine zusätzliche Motivation dar, diesen Versuch zu wagen.

Für die Schülerinnen und Schüler war die Aufgabe nicht leicht, denn sie „mussten“ sich ein halbes Schuljahr lang in einen Themenkreis einarbeiten, der für viele weit entfernt von ihrer täglichen Realität war. Sie wurden mit ihrer eigenen Endlichkeit konfrontiert, einem Thema, dem sich nicht alle bisher gestellt hatten, und so mussten manche inneren Widerstände überwunden werden, um eine eigene

Position zu finden. Anschließend mussten diese Gedanken und Gefühle in eine Bildsprache umgesetzt werden, weiß Gott keine leichte Aufgabe, wie ich bei meinen Gesprächen mit den jungen Menschen selber erfahren konnte. Auch bei der Ausstellungseröffnung ergaben sich viele Gespräche zwischen den Schülern und Besuchern, die deutlich machten, wie schwierig diese Thema für die SchülerInnen war, aber auch wie intensiv sich die jungen Menschen mit dem Thema Leben und Sterben auseinandergesetzt hatten.



Von den ausgestellten Ergebnissen waren sowohl Eröffnungsbesucher, als auch Interessierte, die im Verlauf der Ausstellung kamen, berührt bis tief betroffen, insbesondere von der Qualität und der gedanklichen Tiefe der Arbeiten.

Zu sehen waren Fotos, auf denen Erhängte zu sehen sind, aber auch durch Dornengestrüpp gestreckte Hände, in denen eine Orchideenblüte liegt. Es gab eine Plastik mit Menschen, die im Sand ver-

sinken. Eine andere Arbeit zeigte eine Puppe, die an Maschinen angeschlossen im Plastikkasten liegt und auf die sinnvolle? sinnlose? Lebenserhaltung in Krankenhäusern blickt.

Es gab eine Collage aus zerschnittenen Motorradhelmen, aber man konnte auch eine Fotografie sehen, auf der eine junge Frau auf einer Wiese umgeben von Herbstlaub liegt. Sehr vielfältig und individuell waren die Arbeiten der Oberstufenschüler.

Freundlicherweise haben uns einige SchülerInnen die Genehmigung erteilt, ihre fotografischen Arbeiten in unseren Hospiz-Nachrichten (auf der inneren Umschlagseite) abzubilden – daher auch die veränderte Anordnung in diesem und den nächsten Heften.

Zusätzlich zu der Ausstellung fand am 24. Februar 2011 in der Schmiedehalle des Museums ein von den Fachbereichen Religion und Philosophie der Käthe-Kollwitz-Schule vorbereiteter Workshop für alle Oberstufenschüler unter dem Titel: „Vom Leben reden“ statt – eine Annäherung an das Thema über Texte und Musik. Schüler und Schülerinnen hatten die Texte und Songs selber ausgesucht und im Unterricht zusammengestellt, um sie ihren Mitschülern vorzulesen und vorzuspielen.

Auf diese Weise kamen auch die Oberstufenschüler, die nicht an den Kunst-, Religions- und Philosophiekursen teilgenommen hatten, mit dem Thema „Lebensende“ in Berührung.

Für mich hat dieser Versuch der Kolleginnen und Kollegen der Käthe-Kollwitz-Gesamtschule alle Erwartungen übertroffen. Nicht nur die Qualität der ausgestellten Arbeiten überzeugte, vor allem bekam ich den Eindruck, wie tief und ernsthaft diese jungen Menschen sich einem Thema geöffnet und sich ihm genähert haben, das viele von uns Erwachsenen gerne verdrängen.

Ich danke allen Beteiligten, die diesen Erfolg durch ihren Einsatz und ihre Mithilfe ermöglicht haben.

Margret Wessel

Buchbesprechung

Dagmar Hänel: Letzte Reise. Vom Umgang mit dem Tod im Rheinland. Eine Veröffentlichung des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte. Greven-Verlag, Köln 2009. 128 Seiten. ISBN 978-3-7743-0434-5440, 12,90 Euro



Leseproben

„Wir sehen, der gute Tod braucht seine Zeit – im Rolandslied sind es über 200 Verse, in denen Rückblick, letzte Worte und Gebete abgehandelt werden. Der Sterbende muss sich verabschieden, er beichtet seine Sünden und erhält die Sterbesakramente. Nach Erledigung der letzten Dinge kann er seine Augen schließen und sterben. In dieser Idealvorstellung ist weder von unerträglichen Schmerzen, von Schmutz und Blut noch vom plötzlichen Tod die Rede. Angesichts der Lebensrealitäten und der Todesursachen in der Vormoderne war dieser ideale Tod relativ selten. Ein Ideal, wie es in Kunst und Literatur dargestellt wird, ist eben keine Alltagsrealität. Aber ein Ideal zeigt eine Wunschvorstellung, es ist ein Hinweis auf eine kollektive Idee, wie etwas sein sollte. Und bis heute ist dieses Idealbild des Sterbens in unseren Köpfen erhalten geblieben: ruhig, im Bett liegend, mit Abschiednahme. Inzwischen hat sich ein zweites Ideal neben das alte geschoben – Monika M. erzählt von einem Todesfall in ihrer entfernteren Verwandtschaft: „Und der Onkel Hans, der lag einfach morgens tot im Bett. Der war gar nicht krank oder so, der ist abends eingeschlafen und morgens war er tot. Ja, für seine Frau war das ein ganz schöner Schreck, so neben einem Toten zu liegen. Aber ehrlich gesagt, ist doch ein schöner Tod, oder nicht?“

Viele Menschen wünschen sich, schnell zu sterben, am besten, ohne etwas davon zu spüren, einfach nicht mehr aufzuwachen: keine Schmerzen, kein Leid, kein körperlicher Verfall. Das ist das Ideal des schnellen, nicht bewusst wahrgenommenen Todes. Dieser Gedanke war in der Vergangenheit in hohem Maße angstbesetzt. Der plötzliche Tod war

eine schreckliche Vorstellung – ohne Vorbereitungen die letzte Reise anzutreten, das ist keine gute Voraussetzung für den großen Übergang. Die Angst vor dem plötzlichen Tod führte in der Frühen Neuzeit zu einer eigenen Literaturgattung, den „ars moriendi“. In diesen Schriften zur „Kunst des (guten) Sterbens“ – oft auch eher Bilderreihen oder eine Art frühneuzeitlicher Comics – erinnerten sich die Menschen an ihre Sterblichkeit, machten sich bewusst, dass der Tod eine sehr wichtige Angelegenheit war und dass es auf das richtige Verhalten in der Stunde des Sterbens ankam. Denn hier wurden die Weichen gestellt, ob die Seele ins Himmelreich aufgenommen oder in die Hölle verdammt wurde. Der gute Tod war also Jenseitsvorsorge.“ (S. 30-31)

„Der plötzliche Tod im öffentlichen Raum durch Unfall oder Gewaltwirkung ist statistisch selten, das Statistische Bundesamt zählte 2007 4949 Verkehrstote, für dasselbe Jahr gibt die Kriminalstatistik des Bundeskriminalamtes 2347 Tötungsdelikte an. Insgesamt sind das drei bis sieben Prozent aller Todesfälle. Vielleicht ist das Nicht-Alltägliche dieser Todesarten auch ein Grund, warum wir auf solch öffentliches Sterben besonders betroffen reagieren. Ein Zeugnis dafür sind die zahlreichen Unfallkreuze, die seit einigen Jahren an die Opfer von Unfällen erinnern. Manche Landstraßen im Rheinland sind abschnittsweise geradezu gespickt mit Unfallkreuzen. Diese von Angehörigen und Freunden von Unfallopfern gestalteten Trauerorte sind Ausdrucksformen des emotionalen Traumas solcher Erlebnisse. Ein derartiger Tod ist aus unterschiedlichen Gründen eben nicht alltäglich und bedarf daher auch nichtalltäglicher Zeichen und Symbole. Für die an den Unfallkreuzen vorbeifahrenden Autofahrer haben diese Zeichen manchmal tatsächlich einen warnenden Charakter. Christoph P., Mitte 30, hat die Landstraßen der Voreifel im Kopf, wenn er von Unfallkreuzen hört: „Wenn ich von Bonn nach Bad Münstereifel fahre, da stehen unterwegs ganz viele von den Kreuzen. Eins ist glaube ich aus Metallresten eines Motorrades gebaut, da liegt auch eine Radkappe. Für mich ist das manchmal so, dass ich dann denke, ja, das kann ja ganz schnell gehen, es reicht, wenn man einen Moment unaufmerksam ist. Dann merke ich, dass ich auch schon

wieder etwas zu schnell fahre – Ja. Aber das hält meistens nicht lange vor.“ (S. 43)

„TOT UND BEGRABEN

Die Phase des Sterbens ist irgendwann vorbei. Dann ist ein Mensch tot. Was passiert nun? Die Veränderungen, die mit dem Ende des Lebens einsetzen, können durchaus beängstigend sein. So beängstigend, dass Angehörige sofort einen Bestatter rufen. Der Bestattungsunternehmer Wolfgang R. kennt solche Fälle: „Da hat eine Familie die Oma oder den Opa zu Hause gepflegt, aber sobald sie wirklich tot sind, wissen Angehörige oft nicht mehr, was sie tun sollen. Da heißt es dann, Sie müssen den sofort abholen, die Leiche muss hier weg. Ich versuche dann zwar immer zu informieren und zu beruhigen, aber in einigen Fällen ist es wirklich so: Die kommen erst zur Ruhe, wenn der Tote aus dem Haus ist.“

Der wohl wichtigste Grund für dieses Verhalten ist Angst. Angst vor einer absolut unbekanntem Situation. Denn die Konfrontation mit einem Toten ist in unserer Gesellschaft selten geworden. Noch vor etwa fünfzig Jahren fanden sich andere Verhaltensmuster, die auf tradierten Ritualen und Bräuchen beruhen.

WENN DER TOD EINGETRETEN IST

„Ist der Tod eingetreten, wird der oder die Tote von Nachbarn oder Verwandten gewaschen. Der Leiche wird nach der Waschung ein Tuch um Kopf und Kinn gebunden, damit der Mund geschlossen bleibt, und die Augen werden zugeedrückt. Dem Toten werden die Hände gefaltet und ein Sterbekreuz oder Rosenkranz dazugelegt.“ So kurz und knapp fasst Gerhard M. die Erzählungen seiner Gewährspersonen aus Körrenzig im Kreis Jülich zusammen. Ähnlich knapp erinnert sich die Mechericherin Margarethe I., Jahrgang 1914: „Nach Eintritt des Todes wird zunächst der Arzt benachrichtigt. Der Tote wird von den Angehörigen oder von Leuten aus der Nachbarschaft gewaschen und angekleidet. Das Totenbett („Schoof“) wird hergerichtet, der Tote darauf gelegt und mit einem Betttuch ganz zugedeckt.“ (S. 61-62)

„Ein weiterer Grund für den Siegeszug der Feuerbestattung sind veränderte Körperbilder und Hygienevorstellungen. Der Gedanke, langsam im Boden zu verwesen, erscheint heute vielen Menschen abstoßend. Zu Asche zu verbrennen ist demnach hygienischer. Es ist eine alte Tradition, Feuer mit Reinigung zu verbinden; dieses Bild ist im Konzept des Fegefeuers deutlich geworden. Aber auch ganz konkret gedacht – nach der Verbrennung bleibt ein graues und trockenes Häuflein Asche zurück. Wenn ein Körper verwest, sieht das anders aus. Das ehemals lebendige Gewebe wird durch bakterielle Prozesse verflüssigt. Dieser Prozess geht einher mit Verfärbungen, dem Auflösen von Formen und Konturen, dem Austritt von Flüssigkeiten, mit der Entstehung von Gasen und mit Geruchsentwicklung. Die von mir in den vergangenen Jahren befragten Bestatter haben es alle vermieden, über die Veränderungen des toten Körpers zu sprechen. „Das sind ja auch unschöne Sachen, die wir sehen“, fasste Wolfgang G. zusammen. Sein Kollege Hans S. ergänzt: „Wenn wir dann Verstorbene abholen, die alleine gelebt haben und die erst nach Tagen oder Wochen entdeckt werden, weil der Geruch ins ganze Haus gezogen ist, das geht schon an die Grenze.“

Die mit der Verwesung einhergehenden Prozesse sind kulturell hochgradig mit Vorstellungen von Unreinheit und Ekel verbunden. Auch das hat einen Grund. „Verwesen“ bedeutet: Das Wesen, die Person, der Mensch verschwindet. Im Prozess der Verwesung wird sichtbar, dass es der Körper ist, der die Grundlage des Menschen und seines Wesens bildet. Der Körper ist das Abbild der Person, er „verwandelt sich in eine schleimige Substanz von dunkelbrauner Farbe“ – so wiederum der Bestatter Wolfgang G. Diese Prozesse zu sehen und sie damit als Realität begreifen zu müssen, ist für jeden Menschen schwer. Wenn auch noch eine emotionale Beziehung dazukommt, wenn der tote Körper ein geliebter Mensch war, sind diese Bilder unerträglich. Ekel ist eine kulturell entwickelte Emotion, die den Menschen schützt – im Falle des Ekels vor der verwesenden Leiche ist es ein Schutz der psychischen Gesundheit.

Die deutlich steigende Zahl der Feuerbestattungen zeigt aber auch etwas über das Menschenbild unserer Gesellschaft. Wenn in Wirtschaftsunternehmen von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Humankapital gesprochen wird und Menschen nur als Kunden und Konsumenten zählen, dann geht es hier um Leistungsfähigkeit des Menschen. Die Leistungsfähigkeit erkennen wir vor allem über den Körper: Kennzeichen von Jugend wie glatte Haut, Schlankheit und Beweglichkeit sind in unserer Gesellschaft zu kollektiven Körperidealen geworden. Wenn Sport und die richtige Ernährung nicht mehr ausreichen oder zu anstrengend sind, um den Körper an das Ideal anzugleichen, wählen immer mehr Menschen massive Eingriffe in ihren Körper. Die Zahl der kosmetischen Operationen steigt exponentiell, Medien suggerieren uns, Fettabsaugen, Augenlifting und Brustvergrößerungen seien selbstverständliche und alltägliche Kosmetik. Schon die normalen körperlichen Veränderungen des Alterns werden in der öffentlichen Darstellung kaum noch toleriert. Und der Körper, der seine ökonomische und ästhetische Funktion verloren hat, muss schnellstmöglich entfernt werden. Genau das ist die Kremation: eine schnelle Vernichtung und Entsorgung eines quasi nutzlos gewordenen Körpers in einer Gesellschaft, die den jugendlichen Körper als Ideal definiert und in der Aktivität und Produktivität Leitwerte darstellen.

Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive interessant sind neben der Tatsache einer zunehmenden Akzeptanz von Feuerbestattungen auch die Formen, in denen die Asche beigesetzt wird. Alternativ zur Beisetzungsfeier, die analog zur traditionellen Erdbestattung abläuft, verbreiten sich sogenannte anonyme Urnenbeisetzungen. Dabei wird die Urne auf einer Rasenfläche in eine ungekennzeichnete Grabstelle gegeben. Anonym ist das Grab, das durch kein Zeichen und erst recht nicht durch einen Namen markiert ist. Anonym ist aber auch die Beisetzung selbst, die vielerorts in Abwesenheit der Angehörigen von Mitarbeitern des Friedhofsamtes vorgenommen wird.

Mittlerweile ist auch bei dieser Form der Beisetzung ein Wandel zu konstatieren. Ein Bestatter berichtet: „Ich hatte schon so einige Fälle,

wo die Angehörigen ein paar Wochen oder Monate nach der anonymen Beisetzung bei mir waren. Die sitzen dann hier und sind total fertig, weil sie kein Grab haben, wo sie hingehen können. Das haben die vorher gar nicht bedacht. Oder auch, wenn ältere Menschen ihre Bestattung regeln. Die sagen dann, ach, ein anonymes Urnengrab ist doch gut, da muss sich keiner um die Grabpflege kümmern, die Kinder wohnen doch weit weg. Und dann ist die Frau gestorben, anonym beigesetzt, und die Kinder wussten von nichts." (S. 96-98)

Beliebig oder ...?

*Sie sind doch sicher auch für
Soziale Einheit in Frieden und Freiheit
Wie ich Sie kenne
Andere sind ja mehr für sozialen Frieden
In Freiheit und Einheit
Oder auch
Für soziale Freiheit
In Einheit und Frieden
Viele sind ja für
Soziale Freiheit
In Saus und Braus
Dafür lebt mancher in sozialem Elend
In Bangen und Würgen
Auf Biegen und Brechen
So gleicht sich alles wieder aus
Dann bleiben wir doch gleich bei
Soziale Einheit
In Frieden und Freiheit oder in Freiheit und Frieden
Ich weiß gar nicht wer sich solch
Einen auswechselbaren Unfug immer ausdenkt
Naja gut
Den Rest erledigt dann die Dialektik.*

Hanns Dieter Hüsch

Bleib noch ...

weißt du noch:
wir sprachen
unsere Gedanken
in endlosen Schleifen
wollten festhalten
unsere kleine Ewigkeit
und immer
dieser bange Wunsch:
bleib noch
ein wenig ...

Renate Engstfeld

Für immer verloren?

Die Polizei klingelt bei uns. Warum? Hat unser Junge etwas angestellt? Wird er gesucht? Nein, die schreckliche Nachricht: er ist verstorben. Zwei Tage vor seinem 30sten Geburtstag, den er groß feiern wollte. Die Todesmitteilung des Polizisten klingt für mich irgendwie unglaublich. Das kann doch nicht wirklich stimmen, das muss ein Irrtum sein. Okay, seine Drogenproblematik war uns bekannt, 15 Jahre lang, doch selbst damit konnten wir leben. Mit all den Entzügen, vielen Versprechungen und Rückfällen, Therapien und erneuten Rückfällen. Aber man gewöhnt sich selbst an schreckliche Dinge. Klar waren sie immer da, die Sorgen, die Ängste. Unsere Handys Tag und Nacht griffbereit. Aber tot? Er hat das Leben doch so geliebt. Er war

kein Junkie, er hatte bis dahin gearbeitet, war immer sehr gepflegt. Einen Tag vorher hatte ich ihn noch zu seiner Freundin gebracht. Er wollte nach seinem Geburtstag wieder einmal zum Entzug, war schon angemeldet. „Papi, wenn ich es diesmal nicht schaffe, gehe ich zu Synanon“, waren seine Worte kurz bevor er aus dem Auto stieg. Zur Erläuterung: Synanon ist eine Einrichtung, eine Art Selbsthilfegruppe, die einen konsequenten, harten Entzug propagiert. Eine Einrichtung, zwar umstritten, in der man aber den Rest seines Lebens verbringen kann.

Zum Abschied hat er mich sehr lange gedrückt. Wir sind zwar eine „Küsschen-Familie“, diesmal fiel die Umarmung aber besonders lange aus. Hat er vielleicht schon etwas geahnt?

Nur ganz langsam realisieren wir, dass unser Junge wirklich gestorben ist. Meine Frau schneller als ich. Schon hier zeigt sich zum ersten Mal, dass wir völlig unterschiedlich mit unserer Trauer umgehen. Das ärgert mich zwar, ist aber wohl normal. Zwar weint meine Frau sehr viel und leidet, aber meist still für sich. Sie meint: „Wer weiß, was ihm alles an Leid und Siechtum erspart geblieben ist?“ Sie möchte aber nicht permanent durch Gespräche oder Ähnliches an seinen Tod erinnert werden, weil es sie immer sehr, sehr herunterzieht.

Ich reagiere ganz anders. Von nun an höre ich ständig seine Musik, lade seine Fotos aufs Handy und auf den PC, um ihn stets präsent zu haben. Das schmerzt zwar fürchterlich, aber ich brauche den Schmerz. Im Schmerz ist er mir ganz nah. Ich suche nach und nach alle seine Freunde und Freundinnen auf, selbst seine Dealer und seine Ärzte. Ich lese seine Briefe und fahre zu Orten, an denen er sich aufgehalten hat. Ich möchte verstehen, was er gedacht und gefühlt hat. Ich selbst denke fast ununterbrochen an ihn und weine sehr viel. Täglich fahren wir zum Friedhof und pflegen liebevoll sein Grab. Das Leben wirkt jetzt irgendwie sinnlos. Klar möchte ich noch nicht sterben, weiß aber auch nicht, wie ich weiterleben soll. Er war doch unser ganzer Lebensinhalt. Und so ein liebenswerter, hübscher Junge. Die Mädchen liefen ihm immer nach. Wenigstens hat er in

seinem kurzen Leben nicht viel verpasst. Immer auf der Überholspur. Das tröstet uns ein wenig.

Aber die Drogen haben nicht nur sein Leben zerstört, sondern auf gewisse Weise auch unseres. Wir wären so gerne Großeltern geworden. Das hat er uns vorenthalten. Natürlich kommen auch Wut und Vorwürfe hoch. Warum musste er so extrem Drogen konsumieren? Das konnte auf Dauer doch nicht gut gehen! Was haben wir falsch gemacht? Wir haben uns doch soviel Mühe gegeben. Wir haben ihn unendlich geliebt und tun es weiter in alle Ewigkeit. Wir haben ihn geliebt, ohne Gegenleistung zu erwarten, ohne stolz auf seine Schulleistungen oder ein mögliches Studium sein zu können. Er hat ja fast alles in den Sand gesetzt. Aber wir lieben ihn wie er war, ohne Wenn und Aber! Dinge, die er durch seinen Drogenkonsum getan hat, verzeiht man nur einem Kind. Wir sind uns einig, all das verzeiht man trotz Liebe keinem Partner.

Trotzdem grübele ich immer wieder. Was war der Wendepunkt in seinem Leben? Er hatte doch liebevolle Eltern, die sich gut verstehen, keinen Missbrauch, keine Misshandlungen, eine traumhafte Kindheit, wie er selbst immer ausdrücklich betont hat: „Ihr seid an nichts schuld. Ich bin aus Neugierde reingerutscht und bin nicht wieder rausgekommen!“

Nicht nur unsere Trauerreaktion ist unterschiedlich, auch die unserer Mitmenschen. Einige zeigen Mitleid, vergleichen aber den Tod unseres Kindes mit dem ihrer alten Eltern. Als wenn man so etwas vergleichen kann! Natürlich leidet jeder subjektiv, Leid lässt sich nun einmal nicht messen. Durch den kürzlichen Tod der 91jährigen Schwiegermutter ist deutlich klar geworden: ihr Tod ist traurig, der Tod unseres Sohnes aber ist tragisch. Dass man als alter Mensch, wenn die Lebenskraft aufgebraucht ist, sterben muss, weiß jedes Kleinkind. Das ist schmerzlich, aber normal. Der Tod eines Kindes ist irgendwie „pervers, eine verkehrte Welt“. Der normale Ablauf ist auf den Kopf gestellt. Daher bin ich nicht mehr bereit solche Vergleiche zuzulassen, ja, sie machen mich sogar wütend. Überhaupt ist das eines der bei-

Frühlings-Haiku

Der knospende Zweig
Er wagt kaum sich zu rühren
aus Angst vor dem Frost

Thomas J. Piesbergen



Anzeige

N_{ähe} A_{ufrichtigkeit} C_{harme} H_{ausbank}

H_{aushalten} A_{nteilseigner} L_{eistung}

T_{ransparenz} I_{ndividualität} G_{enossenschaft}

K_{arrieren} E_{igentümer} I_{nteressen} T_{radition}

Nachhaltigkeit – die 14 Stärken, von denen wir uns leiten lassen!

www.vb-rhein-wupper.de

Wir machen den Weg frei

Volksbank
Rhein-Wupper eG



den Gefühle, denen ich ausgeliefert bin: Wut und Trauer, Aggression und Depression. Hilflos muss ich seinen Tod hinnehmen. Jetzt helfen alle meine vielen Beziehungen nichts mehr.

Und Gott? Mit Religion stehe ich ohnehin auf Kriegsfuß. Natürlich wäre es jetzt ein Trost an ein ewiges Leben und an ein Wiedersehen mit unserem Jungen zu glauben. Aber ich will nicht glauben, ich will wissen. Schon immer habe ich mich mit dieser Thematik in vielen entsprechenden Büchern beschäftigt. Seit seinem Tod noch wesentlich intensiver. Aber die Schriften bieten mir keine wirkliche Hilfe. Allerdings muss ich erwähnen, dass unser Sohn trotz oder wegen seiner Problematik irgendwo gläubig war. Ein weitergehendes Seelenleben konnte er sich vorstellen. Aber wo ist er? Irgendwie habe ich die Erwartung, er müsse mir doch erscheinen, sich entschuldigen, auf irgendeine Art Kontakt aufnehmen. Wir hatten so ein herzliches, inniges und offenes Verhältnis. Doch dann schiebe ich als „moderner, realistischer Mensch“ solche Gedanken als esoterischen Blödsinn beiseite.

„Ja, ja, das Leben geht weiter.“ Dieser wohlgemeinte Satz einiger Zeitgenossen bringt mich mittlerweile schnell „auf die Palme“. Natürlich geht das Leben weiter, es sei denn ich verübe Suizid. Und das habe ich nicht vor. Wenn es einen Sinn im Leben gibt, dann doch den: so lange wie möglich zu leben, zu existieren, zu überleben. Das Leben zu erfassen, Gefühle zuzulassen, positive wie negative, und solche ertragen zu können. Aber dazu brauche ich Hilfe, eine Stütze, so schaffe ich es nicht. Eine Freundin meiner Frau, die aktiv im Tierschutz tätig ist, rät mir einen Hund anzuschaffen: „Du wirst sehen, es hilft. Tiere gehen einem unter die Haut.“ So haben wir uns nun entschlossen nach meiner Pensionierung in einem Jahr einen Hund zu kaufen. Einen Welpen, dem wir all unsere Liebe schenken können. Natürlich soll er artgerecht aufgezogen werden. Aber wir haben wieder jemanden, um den wir uns kümmern können, der unsere Hilfe und Zuwendung braucht. Das ist zwar kein Ersatz für unser Kind, hilft aber vielleicht dem Teufelskreis depressiver Gedanken zu entrinnen.

Trotz allem bleibt ein großer Wunsch: wenigstens beim Eintritt unseres eigenen Todes noch einmal unseren Sohn zu sehen. Wenn die Berichte über Nah-Tod-Erlebnisse halbwegs realistisch sind, stehen unsere Chancen nicht schlecht.

Manfred Pallasch

Mein kleiner Frieden

Hier kommt noch ein Nachtrag zum Schwerpunktthema unserer vorjährigen Sommerausgabe der Hospiz-Nachrichten. Da ging es um die Verabschiedung von den krebserkrankten Eltern. Hierzu schreibt die 14-jährige Charly einen sehr bewegenden Artikel im Forum von „Flüsterpost“ (Flüsterpost e. V. setzt sich ein für Kinder krebserkrankter Eltern).

Abgeschickt am 14. Mai 2009 um 10:47:16 von Charly

Hallo an alle, die sich dieses Forum anschauen, an die Leute von Flüsterpost und besonders an diejenigen, denen es vielleicht ähnlich oder genauso geht wie mir.

Ich will meine Geschichte vom Krebs erzählen.

Meine Mutter, 50 Jahre alt, ein total lieber, hilfsbereiter, aufgeschlossener und aktiver Mensch, war an Krebs erkrankt. Sie hatte einen Gehirntumor, konnte gegen Ende kaum noch die Augen öffnen, nicht mehr laufen, einfach gar nichts mehr. Es hat so wehgetan, sie so zu sehen, so hilflos zu sein, immer die Frage nach dem „warum sie – warum wir?!“ im Kopf zu haben, nichts gegen das Fortschreiten des Tumors tun zu können.

ür Menschen, die sich auskennen, es war ein gliomatosis cerebri, was ich von meinem Vater erfahren habe. D. h. in etwa ein Tumor, der kaum oder wenn, dann nur sehr schwer behandelbar und erst sehr selten aufgetreten ist.

Zuerst bekam meine Mutter Tabletten, die aber bald wieder abgesetzt werden mussten, ich glaube, wegen ihren schlechten Blutwerten.

Dann folgte eine siebenwöchige Bestrahlung, während der sie immer sehr müde war und es ihr immer schlechter ging. Die Müdigkeit ist normal,

habe ich von meinem Vater (der im Krankenhaus arbeitet) erfahren, das geht fast allen Menschen so. Nach der Bestrahlungstherapie gab es keine andere Möglichkeit mehr, meine Mum zu behandeln, das war uns irgendwie klar. Die Ärzte konnten nie etwas genaues sagen, wie es weiter geht, wie es ihr gehen wird.

Und am 15.12.2008 ist sie dann gestorben. In den Armen meines Vaters. Morgens um 6 Uhr.

Zurückgeblieben sind ein Haufen Erinnerungen an die Zeit, in der sie krank war. Wie sie auf dem Sofa lag mit ihrer türkisenen Mütze, die ich ihr zu Nikolaus geschenkt hatte, wie sie, trotz allem Leid, bis zum Ende ihr Lachen nicht verloren hat. Und wie sie in den letzten drei Tagen ihres Lebens, an denen sie nur noch im Bett lag, nichts mehr gegessen und getrunken hat, immer wieder meine Hand gedrückt hat.

Es bleibt mir der Trost, dass sie weiß, dass ich sie liebe, dass ich sie nie vergessen werde. Ich hab es ihr immer und immer wieder gesagt. Aus Verzweiflung, weil ich nicht wusste, was ich tun sollte. Ich konnte nur immer zuschauen, wie es ihr Tag für Tag schlechter ging und nichts dagegen tun. Aber ich habe mir in dieser Zeit gesagt, dass ich ihr in dieser schweren Zeit genau das geben will, was sie mir 14, fast 15 Jahre lang gegeben hat: Liebe. Das Wissen, dass da jemand auf einen aufpasst. Dass derjenige alles tun würde, damit es einem gut geht.

Es hat zwar an der Krankheit und ihrem Tod nichts geändert, aber es gibt mir doch irgendwie Frieden. Meinen eigenen, kleinen Frieden.

Ich weiß, ich kann nichts dafür, dass sie diesen Tumor hatte, das kann keiner und ich weiß auch, dass ich alles in meiner Macht stehende getan habe, um es ihr irgendwie leichter zu machen. Ich kann mit gutem Gewissen sagen, dass ich es für ein 14jähriges Mädchen sehr gut hingekriegt hab. Auch wenn ich in der Schule nicht wirklich gut war, auch wenn ich vielleicht manche Sachen vernachlässigt habe, ich hab es doch alles irgendwie geschafft.

Ich habe vielleicht meine Trauer nicht überwunden, nein. Ich sitze beinahe jeden Abend da und weine – aber das ist doch normal, oder?

Ich habe vielleicht nicht alles richtig gemacht – aber das ist doch nur menschlich. Aber ich will nicht die einzige bleiben, die in dieses Forum schreiben kann, dass sie es geschafft hat.

Ich wünsche mir, dass jeder Mensch, der meinen Beitrag liest und der denkt, er hätte auch irgendwie irgendwas geschafft in Hinsicht auf Krebserkrankungen oder ähnliches, mir antwortet, damit Menschen, die die Hoffnung aufgegeben haben und am Abgrund stehen, sehen, dass sie nicht allein sind. Dass es genug Menschen gibt, denen es ähnlich geht, die aber trotzdem noch an sich glauben.

Aus dem Forum von kinder-krebskranker-eltern.de

Ein würdiges Sterben im Hospizhaus Leer (Ostfriesland)

Nach drei Wochen Krankenhaus-Aufenthalt meiner Schwägerin und der Diagnose einer schnell fortschreitenden Stoffwechselerkrankung mit tödlichem Ausgang konnte sie Ende vergangenen Jahres in das Hospizhaus Leer als Gast einziehen. Sie war nicht mehr ansprechbar. Sie spürte aber offensichtlich, dass sie ständig von uns oder den Mitarbeitern des Hospizes betreut wurde.



Ihre Lieblingspuppe, die sie schon in den Jahren zuvor als „Kind“ mit den schönsten Sachen bestrickte, legten wir ihr in den Arm, sie wirkte ruhiger. Und sie reagierte auf ihre Lieblingsmusik per CD und auf Lieder, die wir ihr vorsangen und auf Gebete, die wir mit dem Pfarrer sprachen und auf ihre vielen Freundinnen, die sie besuchten.

Wir alle wurden im Hospiz wie in einer Familie betreut. Jede Tür und jeder Schrank im offiziellen Teil stand uns offen, wir fühlten uns gut aufgenommen.

Meine Schwägerin hatte eine Patientenverfügung verfasst und so wurde sie sehr gut palliativ und offensichtlich schmerzfrei in ihrem Sinne betreut. Sie lag ganz entspannt in ihrem Bett in einem in freundlichen Farben gehaltenen Zimmer. Alle Annehmlichkeiten einer modernen Krankenpflege waren vorhanden und die Gemütlichkeit eines schönen Wohnraumes. Der herrliche Blick in den schön angelegten Garten vermittelte leider nur uns Ruhe und Muße.

Begleitet durch uns und die Mitarbeiter im Hospiz durfte meine Schwägerin so friedlich für immer einschlafen, mit ihrer Puppe im Arm und ihrem roten Lieblingspullover, den wir ihr angezogen hatten.

Zur Verabschiedung haben wir ihr Zimmer mit vielen Kerzen und Blumen geschmückt und eine entspannte Atmosphäre geschaffen.

Wir sind allen Mitarbeitern im Hospiz äußerst dankbar für ihre menschlich und fachlich liebevolle Begleitung für meine Schwägerin und auch für uns als Familie.

Ortrud Happe

Neues Domizil gesucht

Aufgrund der allgemeinen Ausdehnung unserer Aktivitäten sind wir gezwungen, eine neue „Bleibe“ zu suchen.

Wir wünschen uns ein Haus mit:

einem Büroraum

einem kleinen Besprechungszimmer

einem größeren Raum für Treffen mit unseren Ehrenamtlichen

einer Küche und sanitären Einrichtungen

Wir würden uns sehr freuen, jemanden zu finden, der uns die erforderlichen Räumlichkeiten zur Verfügung stellen kann.

Peter Cramer

Angebote für Trauernde

Sonntags-Frühstück für Trauernde

an jedem dritten Sonntag
im Monat
von 10:00 bis 12:00 Uhr
17.07.2011; 21.08.2011;
18.09.2011; 16.10.2011;
20.11.2011; 18.12.2011

Offener Trauertreff

an jedem ersten Mittwoch
im Monat
von 15:00 bis 16:30 Uhr
06.07.2011; 03.08.2011;
07.09.2011; 05.10.2011;
09.11.2011; 07.12.2011

Anmeldung nicht erforderlich; Beitrag zum Frühstück 2 Euro.

Wenn Sie ein Einzelgespräch oder eine Einzelbegleitung wünschen, nehmen Sie bitte Kontakt mit den Koordinatorinnen in unserem Büro auf.

Kurz notiert:

Dies ist die 10. Ausgabe unseres Redaktionsteams. Wir hoffen, Sie liebe Leserinnen und liebe Leser, sind auch weiterhin mit uns zufrieden. Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit mit konstruktiver Kritik. Selbstverständlich freuen wir uns auch über ein lobendes Wort.

Im November wird wieder ein Fortbildungswochenende für unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen angeboten. Das Fortbildungswochenende im letzten November – geleitet von Herrn Robert Raß – beschäftigte sich mit dem Thema „Sich binden und ent-binden“ und wurde sehr gut angenommen.

Der Hospizverein hat mit einer Mannschaft an den Stadtmeisterschaften im Eisstockschießen teilgenommen, die vom Veranstaltungsbüro Werner Nolden ausgerichtet wurde.

Das diesjährige Sommerfest für unsere aktiven ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter findet am 16. Juli im „Waldhaus Römer“ (früher „Café Irrlicht“) statt.

Im September dieses Jahres startet ein neuer Trauerbegleiterkurs.

Spenden an den Hospizverein

Liebe Leserinnen und Leser, in dieser Ausgabe finden Sie Überweisungsträger für Spenden an unsere Hospiz-Stiftung. Diese Stiftung wurde gegründet, um den Hospizverein Leverkusen e. V. auf eine gesunde finanzielle Basis zu stellen. Die aus diesem Vermögensstock resultierenden Zinsen werden dem Verein für den jährlichen laufenden Etat zur Verfügung gestellt. In der Dezemberausgabe werden wir wieder Überweisungsträger für Spenden in den laufenden Vereinsetat beilegen.

Künftig werden wir jeweils in der Sommerausgabe Überweisungsträger für Spenden in die Hospiz-Stiftung und in der Winterausgabe Überweisungsträger für Spenden in den laufenden Vereinsetat beilegen.

Sie, liebe Freunde und Förderer unseres Vereins, entscheiden damit selbst, ob Ihre Zuwendung in den Aufbau des Vereinsvermögens oder in den laufenden Etat einfließen soll.

Beide Bereiche sind von gleicher Wichtigkeit und wir danken Ihnen herzlich für Ihr Engagement.

Nicole Steinfeld



Zum Schluss

Es gibt Zeiten unseres Lebens,
die erleben wir wie einen Spaziergang
im warmen Sonnenschein.
Manche Lebensabschnitte sind aber auch
beschwerlich und mit einem Weg im Sturm
oder in der Dunkelheit zu vergleichen.
Da ist es gut, Gott an seiner Seite zu haben.
Er kennt unsere Lage. Er versteht unsere
Gefühle. Er überblickt unseren Weg.
Wenn Gott bei uns ist, gibt es immer wieder
Hoffnung und einen Ausweg.
Wenn er unsere Schritte lenkt,
kommt unser Leben an ein gutes Ziel.

Mit diesen Gedanken aus der Marburger-Blätter-Mission möchten wir Ihnen, liebe Leserinnen und liebe Leser, einen wunderschönen Sommer wünschen. Genießen Sie Ihr Leben stets im Sonnenschein.

Herzlichst Ihr Redaktionsteam
Nicole Steinfeld und Hanni Wenzel



Nicole Steinfeld



Hanni Wenzel



Der Vorstand:

1. Vorsitzende: Hildegard Bauer-Birke (B)
2. Vorsitzender: Peter Cramer (C)
Beisitzer: Margret Wessel (W), Dr. med. Hinrich Haag (H)
Gisela Theis (T), Nicole Steinfeld (St)
Renate Engstfeld (E)

Mitarbeit:

- Koordinatorinnen: Elvira Hausherr-Bruns (HB)
Claudia Hofschlaeger (CH)
Büro: Hanni Wenzel (HW)
Bärbel Skrodol (BS)
Redaktion: Hanni Wenzel (HW)
Nicole Steinfeld (St)

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Hospiz Leverkusen e. V.
Mindestjahresbeitrag:

32 € für Einzelpersonen

55 € für Ehepaare

16 € für Rentner

150 € für Firmen/Institutionen

Name _____

Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Telefon _____

Geburtsdatum _____

Datum, Unterschrift

Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich den Verein Hospiz Leverkusen, meinen
Jahresbeitrag in Höhe von € _____ bis auf Widerruf von mei-
nem Konto durch Lastschrift einzuziehen.

Geldinstitut _____

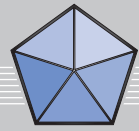
Kontonummer _____

BLZ _____

Kontoinhaberin/ _____

Kontoinhaber

Datum, Unterschrift



PROFESSIONELLE PALLIATIVPFLEGE IM HÄUSLICHEN UMFELD



Die Diakoniestation Opladen,
ambulanter Pflegedienst des
Evangelischen Altenheims Ulrichstraße,
bietet Ihnen im Verbund mit dem
AMBULANTEN DIAKONISCHEN PALLIATIVNETZWERK
professionelle Palliativpflege auch im
häuslichen Umfeld.

Wenden Sie sich bei Bedarf bitte an unsere
Pflegedienstleitung.

Evangelisches Altenheim Ulrichstraße
Diakoniestation Opladen
Ulrichstr. 7
51379 Leverkusen
Telefon 02171 720820
Fax 02171 720822
Email: diakonie@altenheim-ulrichstrasse.de

Nachrichten des

HOSPIZ Leverkusen e.V.

Ambulante Lebens- und Sterbebegleitung

Rathenaustraße 63 (Doktorsburg)

51373 Leverkusen

Tel. 0214 402169

www.hospiz-leverkusen.de

info@hospiz-leverkusen.de

Spendenkonto:

Volksbank Rhein-Wupper eG

BLZ 375 600 92 – Konto-Nr. 19 01 861 010

Sprechstunde:

Montag bis Freitag: 9.30 bis 11.30 Uhr

und nach Vereinbarung

Sprechstunde im Klinikum Leverkusen:

Montag von 16.00 bis 18.00 Uhr

Tel. 0214 13-2499

Impressum:

HOSPIZ Leverkusen e.V.

Rathenaustraße 63 (Doktorsburg)

51373 Leverkusen

Tel. 0214 402169

Vorsitzende:

Hildegard Bauer-Birke

Redaktion:

Nicole Steinfeld, Hanni Wenzel

Layout, Satz und

Lithographie:

Michael Schwenck

Druck:

Druckhaus Garcia GmbH, Leverkusen

Auflage:

1.750 Exemplare

Für namentlich gekennzeichnete Artikel ist die Autorin/der Autor verantwortlich.

Fotos in dieser Ausgabe: Margret Wessel, Bärbel Skrodol,

Michael Schwenck, Rheinische Post (S. 8)